

Pluralistische Religionspädagogik? – Anmerkungen zum Diskussionspapier „Dialog und Transformation. Auf dem Weg zu einer pluralistischen Religionspädagogik“

Von Gerd Neuhaus

Religionspädagogische Konzepte kranken oft daran, dass ihre Autoren nicht aus eigener Erfahrung wissen, was im Religionsunterricht los ist. Und es gibt manche Beispiele dafür, dass Autoren an theologischen Fakultäten und Instituten die Disziplin Religionspädagogik vertreten, den entsprechenden Unterricht aber noch nie erteilt haben. So verwundert es nicht, wenn das vorliegende Diskussionspapier den „Weg zu einer pluralistischen Religionspädagogik“ auf eine Weise bahnen will, die „eine auf Abgrenzung bezogene Deutung von Unterschieden“ (7) überwindet, so dass „Unterschiede ihre trennende Wirkung verlieren“ (ebd.). Diejenigen, die Religionsunterricht erteilen, wissen jedoch, dass dieser Zustand seit Jahrzehnten schon besteht – und nicht nur das: Wahrheitsfragen werden in den geisteswissenschaftlichen Fächern spätestens seit den siebziger Jahren in den Bereich privater Überzeugungen zurückgewiesen, bei denen eine verbindliche Geltungsreflexion nicht möglich ist. Wer also meint, der Religionsunterricht hätte hier noch eine Lektion zu lernen, hat den Anschluss an eine Entwicklung verpasst, die bereits vor ca. 50 Jahren ihren Ausgang nahm. In kaum einem Fach dürfte seitdem die Feststellung „Das muss jeder für sich selbst entscheiden“ so oft zu hören sein wie im Religionsunterricht.

Damit hängt zusammen, dass seit dem gleichen Zeitraum in der praktischen Didaktik dieses Faches eine Wende eingetreten ist, in dem immer wieder subjektive Befindlichkeiten von Schülern – reale, aber auch ihnen unterstellte – zum Maß dessen geworden sind, was ihnen inhaltlich noch zugemutet werden kann.¹ Die Forderung nach einem „Ansatz, der bei den elementaren und existentiellen Fragen der lernenden Subjekte ansetzt“ (10), läuft in dieser Hinsicht der realen Praxis um Jahrzehnte hinterher. Denn der Forderung nach einer „Tiefentheologie“ (8) wurde – jedenfalls für den katholischen Religionsunterricht – schon 1974 im sogenannten „Synodendokument“ entsprochen, das die „religiöse Dimension“ der Wirklichkeit zum hermeneutischen Ausgangspunkt des Unterrichts erklärt.

„Der Glaube soll im Kontext des Lebens nachvollziehbar, und das Leben soll im Licht des Glaubens verstehbar werden“ (Kapitel 2.4.2). So formulierte das besagte Synodendokument über den „Religionsunterricht in der Schule“. Gegen diese Forderung ist überhaupt nichts einzuwenden. Sie wurde allerdings bald zum Mantra einer unterrichtlichen Praxis, die sich als

¹ Vgl. dazu ausführlich: *Gerd Neuhaus*, Glückskekse vom lieben Gott? Religionsunterricht zwischen Lebensweltorientierung und Glaubensverantwortung, Regensburg 2019.

Korrelationsgeschehen begriff, im Ergebnis sich aber im Wesentlichen darauf beschränkte, den Glauben nur noch insoweit zur Sprache zu bringen, wie er in die Vorlage des jeweiligen Lebenskontextes hinein passte. Insofern ist in der Praxis des Religionsunterrichts weithin ein Relativismus wirksam, der – was die Behauptung von Wahrheitsansprüchen anbelangt – um Welten der im vorliegenden Dokument geforderten Relativierung von Wahrheitsansprüchen voraus ist. Vielmehr wäre für den Religionsunterricht schon einiges gewonnen, wenn es ihm gelänge, dasjenige Wissen über den christlichen Glauben zu vermitteln, das Perry Schmidt-Leukel in seinem vorliegenden Beitrag voraussetzt, wenn er aufzeigt, dass das Christentum von sich aus die Voraussetzungen mitbringt, um in einem lernfähigen Dialog mit anderen Religionen einzutreten.

Aber auch in einer weiteren Hinsicht formuliert das Diskussionspapier eine Forderung, die ich für längst erfüllt halte. Perry Schmidt-Leukel, der im deutschen Sprachraum führende Vertreter der pluralistischen Religionstheologie, wandte sich einst in einem Text, der auf einen Vortrag zurückgeht, den er im Jahr 1994 vor den katholisch-theologischen „Systematikern“ gehalten hat, in folgender Weise an seine Leser:

„Würden Sie es sich, tief in Ihrem Herzen, wünschen, daß alle anderen Religionen dieser Welt verschwinden und alle Menschen Christen bzw. römische Katholiken werden? Oder haben Sie das intuitive Gefühl, daß dies für das religiöse Leben auf diesem Planeten eine bedauerliche Verarmung wäre? Wenn Sie letzteres bejahen, wenn Sie den Wert der Vielfalt auch im Bereich der Religionen schätzen, dann ist Ihre Intuition pluralistisch. Denn sowohl der Exklusivismus als auch der Inklusivismus vermögen dies nicht.“²

Damit konstruierte er auf religionstheologischer Ebene eine Form des anonymen Pluralismus, der auch die folgende Position für sein pluralistisches Konzept vereinnahmt:

„Zu fordern ist [...] die Ehrfurcht vor dem Glauben des anderen und die Bereitschaft, in dem, was mir als das Fremde begegnet, Wahrheit zu suchen, die mich angeht und die mich korrigieren, mich weiterführen kann. Es ist zu fordern die Bereitschaft, hinter den vielleicht befremdlichen Erscheinungsformen das Tiefere zu suchen, das sich in ihnen verbirgt. Es ist des weiteren die Bereitschaft zu fordern, die Verengungen meines Verstehens von Wahrheit aufbrechen zu lassen, mein Eigenes besser zu erlernen, indem ich den anderen verstehe und so mich auf den Weg zum größeren Gott bringen lasse – in der Gewißheit, daß ich die Wahrheit über Gott nie ganz in Händen habe und vor ihr immer ein Lernender, auf sie hin immer ein Pilger bin, dessen Weg nie zu Ende ist.“³

Bei diesem „anonymen Pluralisten“ handelt es sich um Joseph Ratzinger, der den Wahrheitsanspruch, der uns in Jesus Christus entgegentritt, allerdings grammatisch als einen genitivus subjectivus begreift: als eine Wahrheit, die mich in Anspruch nimmt und in die ich gerade über einen lernfähigen Umgang mit anderen Religionen tiefer hineinzuwachsen

² Perry Schmidt-Leukel, Religiöse Vielfalt als theologisches Problem. Optionen und Chancen der pluralistischen Religionstheologie John Hicks, in: Raymund Schwager (Hg.), Christus allein? Der Streit um die pluralistische Religionstheologie, Freiburg-Basel-Wien 1996, 11-49, 46 f.

³ Joseph Ratzinger, Der Dialog der Religionen und das jüdisch-christliche Verhältnis, Erstabdruck in: Communio 26 (1997), 419-429, neu abgedruckt und hier zitiert nach: Helmut Hoping und Jan-Heiner Tück (Hg.), Die anstößige Wahrheit des Glaubens, Freiburg/Br. u.a. 2005, 88-104, 102.

vermag. Denn bei Licht besehen ist dieser Wahrheitsanspruch nicht das, als was er von Pluralisten kritisiert wird und was einer Korrektur durch eine pluralistische Religionspädagogik bedürfte. Vielmehr hat er sich in einem langen religionsgeschichtlichen Prozess herauspräpariert, in dem er sich immer neu gerade denjenigen Exklusionsmechanismen entwinden musste, denen er durch die usurpatorischen Neigungen des Menschen ausgesetzt sah.⁴ Insofern schließen sich ein Religionsunterricht, der sich dem spezifisch christlichen Wahrheitsanspruch stellt, und ein solcher, der sich den Wahrheitsansprüchen anderer Religionen öffnet, nicht nur nicht aus, sondern sie fordern einander.

⁴ Vgl dazu ausführlich: *Gerd Neuhaus*, Kein Weltfrieden ohne christlichen Absolutheitsanspruch. Eine religionstheologische Auseinandersetzung mit Hans Küngs „Projekt Weltethos“, Freiburg/Br. u.a. 1999.